

Vladimir Vertlib

## Laudatio für das Jüdische Museum Hohenems

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Hanno,

dass ich heute diese Laudatio halten darf, ist eine große Ehre, aber auch eine besondere Freude für mich: Eine Ehre, weil ich es bin, der gebeten wurde, das großartige Jüdische Museum in Hohenems zu würdigen, eine besondere Freude, weil ich persönlich so viel Wertvolles und Prägendes mit diesem Museum verbinde. Schon, als ich das Jüdische Museum Hohenems kurz nach seiner Eröffnung im Jahre 1991 das erste Mal besuchte, beeindruckte mich neben dem geschmackvollen und stimmigen Ambiente in der 1864 erbauten, mondänen Villa Heimann-Rosenthal vor allem das didaktische Konzept, die Tatsache, dass hier – im Unterschied zu vielen anderen Museen, die ich davor besichtigt hatte – nicht nur Exponate ausgestellt waren, die durch ein bestimmtes Thema miteinander verbunden waren, sondern Geschichten erzählt wurden. Es sind Geschichten, die zu Geschichte werden, diese mit der Gegenwart verbinden und in die Zukunft weisen. In der Ausstellung ging es weniger um jüdische Riten und Gebräuche, sondern vor allem um den Alltag der Hohenemser Juden, deren Lebensgeschichten bewusst in einem lokalen historischen und kulturellen Kontext gesehen wurden. Dieser moderne Zugang war zur damaligen Zeit für ein Museum keinesfalls eine Selbstverständlichkeit und ist es mancherorts auch heute noch nicht. Als zeitgemäßes Jüdisches Museum war es in Österreich ohnehin einmalig.

Dieses Museum war damals und ist es heute noch mehr - ein begehbare, ein erlebbare Narrativ, welches man selbst durch Pausen, Abzweigungen und Nebengassen im Rundgang gestalten, den eigenen Interessen, dem eigenen Hintergrund, der eigenen Erfahrung und den damit verbundenen Emotionen anpassen kann.

Bezeichnend war für mich jedoch die Tatsache, dass dieses damals interessanteste Jüdische Museum des Landes ausgerechnet an einem Ort eröffnet worden war, wo es längst keine Juden mehr gab. Es liegt zudem in einem für Österreich untypischen Bundesland - Vorarlberg, während der Ort Hohenems selbst wiederum für dieses Bundesland untypisch ist. Es schien mir, als habe sich hier durch eine Verkettung von Zufällen die Ambivalenz des jüdischen Daseins im Allgemeinen (und in Österreich im Besonderen) auf eine symbolträchtige Weise offenbart: Die Wahrnehmung des vermeintlich Fremden findet in erster Linie an der Peripherie, im Grenzbereich, statt, und auch das erst nachträglich, wenn es nicht mehr existiert.

Dadurch passt dieses Museum sowohl inhaltlich als auch symbolisch ganz wunderbar zu mir beziehungsweise ich zu ihm, bin ich doch selbst mit Identitätsbrüchen, Ambivalenzen und Grenzerfahrungen aufgewachsen, die ich in vielerlei Hinsicht auf meine jüdische Herkunft zurückführe. Dabei habe ich, ein in der Großstadt Leningrad (heute St. Petersburg) geborener, nichtreligiöser Jude mit belarussischen Wurzeln, der in Israel und den USA und an einigen weiteren Orten gelebt und heute in Salzburg und Wien zu Hause ist, nur wenig mit einer längst verschwundenen jüdischen Gemeinde im ehemaligen Residenzstädtchen eines winzigen Fürstentums im heutigen Vorarlberg zu tun. Betrachtet man aber die Geschichte der Hohenemser Jüdinnen und Juden und ihrer Nachkommen im Detail, so zum Beispiel jene der Familie Brunner, der im Museum eine eigene Ausstellung gewidmet war, werden die Gemeinsamkeiten der jüdischen Schicksale europa- und weltweit erkennbar. Ob nun das „westjüdische“ Hohenems, ob Triest, Wien oder die

„ostjüdischen“ Orte Kritschew, Masyr' und Ljudinewitschi in Belarus, wo meine Großeltern geboren wurden – was die Nachkommen oftmals verbindet, ist die Erfahrung von Ausgrenzung und Verfolgung, von Unbehaglichkeit, aber auch von dieser ganz besonderen Spielart von Internationalität, einer familiären und biographischen Verortung in mehreren Ländern und Kulturen, was Begriffe wie „eigen“ und „fremd“ relativiert, aber nicht aufhebt, sondern mit neuen Inhalten füllt.

In der Begründung des Museums-Beirates für die Auswahl des Jüdischen Museums Hohenems als **Preisträger des Österreichischen Museumspreises 2022** heißt es unter anderem: „Die Bedeutung des Museums reicht weit über den Ort oder die Region hinaus. Es erzählt die Geschichte einer Diaspora-Gemeinde, bleibt aber nicht in der Vergangenheit stehen, sondern greift in seinen Ausstellungen aktuelle Themen und Fragen auf, die man sich auch an weit entfernten Orten stellen sollte.“ Unter der Direktion von Hanno Loewy sei es gelungen, heißt es weiter, das Museum zu einem Ort inmitten eines europäischen Netzwerks anderer Museums- und Kulturinstitutionen zu etablieren. Nicht zuletzt finde bei Hanno Loewy auch die Debatte über die Institution Museum selbst einen Ankerpunkt. Das Jüdische Museum Hohenems sei ein „mutiges Museum, das sich kein Blatt vor den Mund nimmt“ und gerne provokante Fragen in den Raum bringt ... Das alles ist absolut wichtig, und es musste in meiner Laudatio unbedingt erwähnt werden; ein Punkt fehlt mit allerdings in dieser Begründung: Was das Museum, wie ich glaube, wesentlich auszeichnet, ist der Humor und die subtile Ironie hinter so mancher Präsentation, der manchmal bissige, selten sarkastische und niemals zynische Witz, der gerade in den Sonderausstellungen des Museums und in manchen Kommentaren seines Direktors Hanno Loewy eine große Rolle spielt. Wer im Jahre 2005 die Ausstellung mit dem bezeichnenden Titel *„Jüdischer Kitsch und andere heimliche Leidenschaften; Identity Shopping, Gott im Detail und die Sehnsucht nach den Dingen des Glücks“* gesehen hat, weiß, wovon ich rede ... Nicht ganz ironiefrei ist auch der Titel *„Ausgestopfte Juden? Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen“*, und auch im Ausstellungskatalog *„Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte“* (aber nicht nur dort!) findet sich so manches, das zum Schmunzeln anregt.

Die Ironie, der Witz, das internationale Renommee eines Museums in der Provinz so bar und jenseits jeglicher Provinzialität, dass dagegen so manches Großstadtmuseum provinziell anmutet, ist vor allem dem Direktor Hanno Loewy zu verdanken. Der deutsche Literatur- und Medienwissenschaftler leitet das Jüdische Museum seit 2004. Dank Dir, lieber Hanno, ist das Museum zu einem noch gesellschaftskritischeren Ort geworden als zuvor. Vor allem in deinen Sonderausstellungen thematisierst du Aspekte und Probleme jüdischen Lebens und jüdischer Kultur, die gleichermaßen Juden wie Nichtjuden hier und anderswo, nah und fern, betreffen, so zum Beispiel in der Ausstellung *„Am Rand, Zusammenleben in der Untergass“*, das die einst von ärmeren Juden und Christen bewohnte Straße am Rande der Stadt Hohenems in früheren Zeiten und heute zeigt, Vergleiche anstellt, Veränderungen kenntlich macht, oder in *„Sag Schibboleth!“* die Frage nach sichtbaren und unsichtbaren Grenzen thematisiert – sehr stimmig erscheint mir gerade dies in einer Grenzregion, die einst Durchzugsland für viele vor den Nazis Geflüchtete gewesen war, Flüchtlinge, die von hier, aus Vorarlberg, in die vermeintlich sichere Schweiz aufbrachen. Stimmig ist dies in Zeiten, in denen Verfolgung, Vertreibung und Flucht längst wieder Teil der Lebensrealität vieler Menschen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft geworden ist. Stimmig - in einer Stadt mit einem hohen Anteil an Zuwanderern aus der Türkei und aus anderen Ländern, die allesamt mit sichtbaren und unsichtbaren Grenzen leben müssen. Hier wie auch bei anderen Themen, die das Museum aufgreift und präsentiert, fungieren jüdische Schicksale, fungiert scheinbar spezifisch Jüdisches als Spiegel, als Zerrspiegel vielleicht, in dem andere

sich in verdichteter, oftmals extremer und somit zur Essenz des Menschlichen kondensierter Form wiedererkennen können, wenn sie es aushalten, den Blick nicht abzuwenden ...

Mutig und keineswegs selbstverständlich ist die kritische Auseinandersetzung mit der Realität jüdischen Lebens und dem ihres Umfelds – vor allem in Israel, dessen Geschichte beleuchtet und dessen Politik durchaus auch kritisiert wird. Exemplarisch dafür steht die Ausstellung „*Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim, Jerusalem, Al-Quds*“, 2015/16 gezeigt, die anhand der Route der damals gerade erst eröffneten Jerusalemer Straßenbahn, welche jüdische und arabische Teile der Stadt verbindet und für viel Konfliktstoff zwischen Juden und Palästinensern sorgt, die großen Probleme dieser Stadt aufzeigt und die Tragik des Nahost-Konflikts beleuchtet.

Besonders beeindruckend ist das in diesem Sommer verwirklichte Projekt „*Über die Grenze*“. Auf der Homepage des Jüdischen Museums Hohenems steht dazu: „Tausende Flüchtlinge versuchten zwischen März 1938 und Mai 1945 über Vorarlberg die rettende Schweiz zu erreichen. [...] Entlang der Radroute Nr. 1, von Bregenz bis Partenen [das ist ein Ort im Montafon, in Vorarlberg], und an ausgewählten Orten in der Schweiz und in Liechtenstein markieren symbolische Grenzsteine 52 Hörstationen zu diesen Flüchtlingsschicksalen, und laden per QR-Code dazu ein, sich auf die Geschichte des jeweiligen Ortes einzulassen, innezuhalten und die Umgebung aufmerksam wahrzunehmen“. Allein schon für dieses Projekt hätte das Jüdische Museum den Österreichischen Museumspreis verdient!

Jüdische Museen werden in wachsendem Maße zu Orten jüdischer Selbstverständigung, erzählte mir Hanno Loewy vor vielen Jahren, zu "so etwas wie säkularen jüdischen Kulturzentren, auch wenn natürlich nach wie vor die große Masse des Publikums nichtjüdisch ist." In gewisser Weise war und ist dieses Museum auch für mich eine Art säkularer Tempel. Ich war Hanno dankbar, dass er mich nach dem Umbau des Jüdischen Museums im Jahre 2007 bat, einen Beitrag für den Katalog der Dauerausstellung zu verfassen, und jede Lesung in diesem Museum in Hohenems ist für mich immer sehr viel mehr als nur ein weiterer Auftritt vor Publikum. Das Jüdische Museum hat auf jeden Fall viel mit mir zu tun. Fremde Jüdinnen und Juden sind für mich stets ein Stück Heimat, die ich sonst nicht habe. Was für mich dieses Jüdische Museum aber noch wichtiger macht als dieser persönliche Aspekt, ist die Tatsache, dass es ein Ort der Humanität in Zeiten zunehmender Brutalisierung, eine Stätte der Begegnung sowie ein Forum des streitbaren Austausches und der Selbsthinterfragung in Zeiten der Polarisierung ist. Hier wird nüchtern, ironisch, abseits jeglicher Sentimentalität und Verkitschung eine Form von intellektueller Lauterkeit, von Internationalität und Kosmopolitismus vermittelt, die ein veritables Gegengift zu den wiedererstarkten Phänomenen wie Chauvinismus, Rassismus, Antisemitismus und erzreaktionärem Spießertum darstellt. In einem Jahr, in dem nur wenige Hundert Kilometer von hier ein Angriffs- und Vernichtungskrieg geführt wird, in dem Millionen Flüchtlinge unterwegs sind, ein EU-Nachbarland offiziell nicht mehr als Demokratie angesehen wird und in einem anderen EU-Nachbarland, nur ein paar Dutzend Kilometer von hier entfernt, nach exakt hundert Jahren wieder Faschisten die Macht im Land anstreben, sind Orte wie das Jüdische Museum in Hohenems, sind Direktoren wie Hanno Loewy und sein Team immens wichtig. Sie bieten mehr als nur intellektuelle Nischen oder emotionale Zufluchtsorte, mehr als nur Wachtürme der Demokratie und Horte des Widerstands, wenn oder sobald ein solcher vonnöten ist. Darüberhinaus geben sie in sehr wesentlichem Maße Kraft - Kraft und Hoffnung für eine Zukunft, die wir uns erst erkämpfen müssen. Sie sind vielleicht kleine, aber dennoch deutlich erkennbare Lichtquellen und Wegweiser, wenn es sonst um uns herum immer finsterer und

auswegloser wird. Ich bin dankbar dafür, dass es vor allem diese eine, diese besondere Lichtquelle in Hohenems gibt.

Lieber Hanno Loewy, ich gratuliere dem Jüdischen Museum Hohenems und somit natürlich dir und deinem Team sehr herzlich zum Österreichischen Museumspreis 2022!